



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Protestanten in der Diaspora. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Protestanten in der Diaspora.

1.

Wenn wir im Folgenden ein Bild von den in der Zerstreuung lebenden protestantischen Gemeinden zu geben versuchen, so wurde schon in dem Aufsatz über den Gustav-Adolf-Verein (Nr. 26) angedeutet, daß unsre Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, indem es uns nur darauf ankommt, diejenigen evangelischen Gemeinden oder Gruppen von solchen Gemeinden zu schildern, welche vorzüglich der Unterstützung bedürfen, auf welche darum der Gustav-Adolf-Verein in den letzten Jahren vor Allem sein Augenmerk richtete, und auf die er es auch in der nächsten Zukunft hauptsächlich zu richten haben wird.

Betrachten wir zunächst die Zustände der Evangelischen in Böhmen, Mähren und Oestreichisch-Schlesien nach Auszügen aus den „Fliegenden Blättern“ der Stiftung und andern Mittheilungen derselben.

Wie bekannt, fand die Reformation in diesen Ländern, der Heimath der Hussiten und mährischen Brüder, die bereitwilligste und allgemeinste Aufnahme. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war die große Mehrzahl der Bewohner Böhmens und Mährens dem Protestantismus zugethan. Ueber fünfhundert Geistliche dieses Bekenntnisses verkündeten hier die Lehre der Reformatoren, fast der gesammte Adel czechischer Nationalität hielt sich zu denselben, in Prag allein hatten die Evangelischen funfzehn Kirchen inne.

Ebenfalls bekannt ist, wie der Protestantismus diese Position verlor. Nach der Schlacht am Weißen Berge begann die bigotte Politik der Habsburger das Werk der Kezerausrottung. Was die Säbel ihrer Dragoner nicht erzwingen, das erschlich die Schlaubeit ihrer Jesuiten. Am 21. Juni 1621 starben auf dem Prager Markt 27 der vornehmsten Protestanten durch Scharfrichtershand den Märtyrertod, andere flohen aus dem Lande, 728 Ritter und Herren verloren ihre Güter, alle Evangelischen Böhmens ihre Rechte. Man schloß ihre Schulen, überwies ihre Kirchen den Katholiken, trieb ihre Geistlichen über die Grenzen, untersagte bei schwerer Strafe jede Ausübung protestantischen Gottesdienstes, drang in die Häuser und nahm alle Bibeln sowie alle nichtkatholischen

Erbauungsbücher weg, um sie — zum Theil unter dem Galgen — zu verbrennen. Man zwang endlich mit Drohungen und Gewaltthätigkeiten aller Art die evangelischen Bürger und Bauern in die katholische Messe und zum Genuß des katholischen Abendmahls, die evangelischen Kinder zum Besuch der katholischen Schule. Kein Protestant durfte Grundeigenthum erwerben, keiner ein Gewerbe betreiben, nicht einmal ein ehrliches Begräbniß gewährte ihnen die Unduldsamkeit ihres Feindes. Viele widerstanden, mehre Jahre hindurch währte der Kampf Einzelner bald laut, bald weniger hörbar — endlich wurde es allenthalben still.

Der protestantische Glaube schien zu Ende des dreißigjährigen Kriegs in Böhmen und Mähren wirklich ausgelöscht zu sein. Nur einige schlesische Gemeinden blieben ihm erhalten.

Da erschien das Toleranzedict Josephs des Zweiten, und beinahe auf einen Schlag veränderte sich das Bild. Eine ganze Anzahl evangelischer Gemeinden in Böhmen wie in Mähren ließ plötzlich und zu großer Ueberraschung der Uneingeweihten ihr Licht wieder leuchten, das sie seit mehr als hundert Jahren nothgedrungen hatten unter den Scheffel stellen müssen.

Es ist wahr, das Edict von 1781 gab nicht viel. Es erlaubte Bethäuser, aber dieselben durften keine Glocken, keinen Eingang von der Straße und überhaupt nicht die äußere Gestalt von Kirchen haben. Es gestattete die Berufung von Geistlichen und Lehrern, aber jene durften keine öffentlichen Zeugnisse ausstellen, und die Stolgebühren für alle kirchlichen Handlungen mußten nach wie vor an den katholischen Priester entrichtet werden. Aber es gab doch Duldung, und mit Jubel wurde dieses kaiserliche Geschenk benutzt.

Betrachten wir eine dieser glücklichen Gemeinden. Im mährischen Kuhländchen liegt das Dorf Zauchtel, ein Ort von etwa 800 Einwohnern, einst ein Sitz der böhmischen Brüder. Hier bewegt sich einige Tage nach Veröffentlichung des Toleranzedicts ein langer Zug von Menschen nach Fulnek, dem Ort des Kreisamts. Es scheint eine Wallfahrtsprocession zu sein, aber die Lieder, die sie singen, sind alte Reformationslieder. Sie erscheinen vor dem Amtmann. „Was wollt ihr so viele?“ — „Wir sind Evangelische und wollen uns um Erlaubniß zur Bildung einer Gemeinde unsres Bekenntnisses melden.“ — „Wie? Protestanten in Zauchtel und das so viele? das scheint ja das halbe Dorf zu sein.“ Nein, der Beamte hatte sich getäuscht: nicht das halbe, sondern das ganze Dorf war ausgezogen, um sich als evangelisch zu melden.

Und wie hier, so geschah es anderwärts. Ueber sechzig protestantische Gemeinden erhoben ihr Haupt, und gegen hunderttausend Evangelische traten wie aus dem Boden gewachsen an das Licht der Deffentlichkeit. Die Kirche hatte sich in die Stille des Hauses geflüchtet, die Familie den Glauben fortgepflanzt, der Hausvater die Stelle des Geistlichen vertreten. Ihre Bibeln, ihre Gesang- und Gebetbücher hatte ihnen der Fanatismus der Gegner genommen, nur einige

wenige waren, in allen möglichen Verstecken, in hohlen Bäumen, in Hundehütten u. a. m. verborgen, erhalten geblieben, aber um so fester haften in dem Gedächtnisse die von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter fortgepflanzten Sprüche der Schrift, die evangelischen Lieder, Bekenntnisformeln und Gebete der alten Zeit. Nur selten hatte im Lauf der funfzehn Jahrzehnte seit der Prager Schlacht ein gemeinsamer Gottesdienst und Abendmahlsgeuß stattfinden können. Nur dann und wann, etwa wenn ein durchreisender Pfarrer protestantischer Confession dazu Gelegenheit bot, hatte man sich im Gebirge tief im Waldesdunkel oder in Schluchten und Höhlen nach sorgfamer Ausstellung von Wachen zu solchen Andachtsübungen vereinigt. Dennoch hatten die Herzen nicht vom Glauben der Väter gelassen, und inmitten aller Strafedicte, Mißhandlungen und Verfolgungen war er, wie unter der Erde im Winter die Saat, bewahrt geblieben, um jetzt seines Frühlings froh zu werden.

Aber die Freude war mit schwerer Sorge gemischt. Es waren meist arme Leute, die mit solcher Treue das Evangelium festgehalten hatten, es waren größtentheils Dörfer des unfruchtbaren Gebirgs, wo die neuen Gemeinden sich bildeten. Opferbereit schossen sie zusammen, was sie vermochten, aber ihr Vermögen war gering, und so konnte nur das Nothdürftigste beschafft werden. Man richtete aus Holz und Lehm ein kleines Bethaus auf und stellte einen Pfarrer an, der bei dem kärglichen Gehalt, den man ihm allein gewähren konnte, von vornherein auf Nothleiden angewiesen war. Zur Begründung einer eigenen Schule reichten nur in wenigen Orten die Mittel aus; schien doch Bethaus und Geistlicher jedenfalls das Unentbehrlichste. Und auch damit hatte man vielfach seine Kräfte überschätzt. Nur mit großer Selbstverläugnung konnten die meisten Gemeinden die laufenden kirchlichen Ausgaben decken, an Tilgung der Schulden für die ersten baulichen Anlagen, an Verbesserung der Pfarrgehälter im Verhältniß zu der steigenden Theuerung der Lebensbedürfnisse, an Restauration der allmählig baufällig gewordenen Kirchen und Pfarren war nicht zu denken*). Der Staat that nicht nur nichts für die Kirchen- und Schulanstalten der Kezer, sondern versuchte nach Josephs Ableben wiederholt sie zu hemmen, zu hudekn und zu beeinträchtigen.

Trogdem blieben diese Gemeinden getreu. Sie bestanden fort und mehrten sich sogar. Namentlich seit dem Aufschwung des Eisenbahnwesens und der

*) So in Kotallowitz im Neutitscheiner Kreise, einer Gemeinde von 900 Seelen, wo der Pfarrer an Gehalt noch heute nicht mehr als 60 Gulden, 20 Megen Korn, 40 Pfund Schmalz und 12 Klaftern Holz bezieht. Der Superintendent der 13 reformirten Gemeinden Mährens bekommt als Pfarrer 279, als Superintendent 300 Gulden; letztere Summe wird aber durch die nothwendigen Amtsreisen in seinem 63 Ortschaften umfassenden Sprengel vollständig in Anspruch genommen. Von Anschaffung guter Bücher, vom Fortschreiten mit der deutschen Wissenschaft kann bei so kärglichen Besoldungen nicht die Rede sein.

Industrie sind zahlreiche Protestanten eingewandert. Seit 1849 ist den Evangelischen gesetzlich erlaubt, Kirchen mit Thürmen und Glocken zu haben, ihre Geistlichen durften von da an amtliche Zeugnisse ausstellen, und im Jahr 1861 wurde, wie bekannt, durch kaiserliches Patent volle Freiheit der Protestanten und volle Gleichstellung derselben mit den Katholiken verkündet. Der Gustav-Adolf-Verein endlich hat seit der Zeit, wo ihm zu helfen gestattet war, einzelnen Gemeinden nach Kräften geholfen. Aber für das Ganze bleibt noch sehr viel zu thun. Bei Weitem die meisten der 91 Gemeinden in Böhmen und Mähren leiden noch bitterm Mangel. Manchen entfernten Filialen fehlt die Kirche, mancher Pfarrer lebt in den drückendsten Verhältnissen, und das Bild des verfallenden hölzernen Bethauses, dem wir in mehr als einem Bericht begegnen, ist keine empfindsame Uebertreibung, sondern traurige, nach den Verhältnissen sehr erklärliche Wirklichkeit.

Ein Haupthinderniß aber des Aufschwungs der evangelischen Kirche in den genannten östreichischen Provinzen, eine stete Gefahr von Verlusten an ihren Gliedern liegt in dem dort herrschenden Mangel an evangelischen Volksschulen und in der üblen Beschaffenheit vieler der wenigen bestehenden. Die evangelische Kirche von Oestreichisch-Schlesien hat in 13 Pfarreien Augsburgischer Confession ungefähr 63,000 Protestanten. Sie hat, wenn wir die 2000 Evangelischen in Orlau und Umgegend ausnehmen, die mehre Stunden vom Pfarrort Bludowitz entfernt wohnen und fast ohne alle kirchliche Versorgung sind, den Vorzug, näher aneinanderliegende und verhältnißmäßig wohlhabende Gemeinden zu besitzen. Viel schlimmer steht es in Mähren, welches in 13 Pfarreien 17,000 Protestanten lutherischer Confession und in 19 Pfarreien 39,000 Reformirte, noch schlimmer in Böhmen, das (außer dem für sich bestehenden Seniorat Asch mit etwa 18,000 Seelen) 15 lutherische und 36 reformirte Gemeinden, jene mit 15,000, diese mit etwa 60,000 Seelen zählt. Die Kinder der Protestanten besuchen in allen diesen Provinzen an sehr vielen Orten die katholische Schule und empfangen nur zur Vorbereitung auf die Confirmation — meist stundenweit aus entlegenen Dörfern zusammenkommend — von ihrem Pfarrer Unterricht in ihrem Glauben. In Schlesien waren 1860 noch über 600 Kinder von Evangelischen in Ermangelung evangelischer Schulen lediglich auf katholischen Unterricht angewiesen. In Mähren genossen von 4000 reformirten Kindern nur etwas mehr als 2000 Unterricht in Schulen ihres Bekenntnisses, und im Zauchteler Seniorat, welches der Augsburgischer Confession angehört, mußten von circa 1900 schulpflichtigen Kindern 424 die katholischen Schulen ihrer Orte besuchen.

Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß die evangelische Kirche in Böhmen und Mähren sich mehre Menschenalter hindurch ohne irgendwelche Pflege erhalten hat. Es sieht wie ein Wunder aus, daß unsre dortigen Glaubens-

genossen dem Druck, der auf ihnen lastete, nicht alle erlegen sind. Aber kein Wunder ist es, wenn man hier und da auch Spuren von Lauheit antrifft, wenn man namentlich erfahren muß, wie viele Protestanten in Mischehen sich die Erklärung abdringen lassen, daß ihre Kinder katholisch erzogen werden sollen. Sie haben eben als Schulkinder selbst nur dürftige Erkenntniß von den Vorzügen ihrer Kirche gewonnen, sie haben von ihren katholischen Schullehrern aller Wahrscheinlichkeit nach sogar Nachtheiliges über dieselbe gehört. Wie sollte sie ihnen da lieb und werth sein!

Im Hinblick hierauf hat der Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung es seit 1860 für dringend geboten erachtet, die böhmischen und mährischen Gemeinden vor Allem zur Mehrung der Schulen in ihren weiten Pfarrsprengeln zu ermuntern und zu unterstützen und besonders dafür sorgen zu helfen, daß die erforderlichen Lehrkräfte gewonnen werden. Bisher bestand in ganz Oesterreich — Ungarn ausgenommen — kein evangelisches Lehrerseminar. Jetzt denkt man in Wien für die südlichen nichtungarischen Provinzen ein solches zu gründen, und zu gleicher Zeit hegt man die Absicht, in Bielitz, einer gewerbereichen Stadt des östreichischen Schlesiens, welche in ihrer Mitte und der nächsten Umgebung gegen 10,000 Evangelische zählt, ebenfalls eine Bildungsanstalt für protestantische Volksschullehrer zu errichten. Bielitz, mit dem nahen Teschen, wo sich ein gutes evangelisches Gymnasium befindet, vereinigt alles Erforderliche in sich, um für ganz Nordösterreich der pulsirende Mittelpunkt evangelischen Lebens zu werden.

Wir schließen diesen Ueberblick über die nordösterreichische Diaspora mit einem Blick auf einen Vorfall, der sehr charakteristisch ist. In dem böhmischen Amtsbezirk Semil am Fuß des Riesengebirgs befinden sich einige jener Schluchten und Höhlen, in denen die Evangelischen in der Zeit der Verfolgung ihre heimlichen Gottesdienste hielten. Noch sieht man hier den alten Hussitenkeltch in den Stein gemeißelt und daneben die Anfangsbuchstaben der czechischen Worte: „Der Leib und das Blut des Herrn“. Dicht dabei liegt das Dörfchen Spalov, 43 Nummern zählend, sehr arm und bis vor Kurzem katholisch wie die ganze Nachbarschaft. Die nächste protestantische Gemeinde, Krisklitz, ist fast fünf Stunden von dort entfernt. Nun erschienen im März 1860 bei dem dortigen Pfarrer Molnar zwei Bauern aus Spalov, um ihm zu erklären, daß sie und die ganze Gemeinde den Entschluß gefaßt, zum evangelischen Glauben überzutreten. Molnar machte sie auf die gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam und entließ sie. Bald aber kamen sie wieder und brachten ihm die Uebertrittsbescheinigungen, und im September des genannten Jahres konnten bereits 63 Personen in die protestantische Kirche aufgenommen werden. Im December fand der erste Gottesdienst der neuen Gemeinde mit Abendmahlsfeier statt, dem eine große Anzahl katholischer Nachbarn beiwohnten, von denen viele er-

klärten, daß sie auch evangelisch zu sein wünschten, und acht sofort der neuen Gemeinde sich anschlossen. Dieselbe ist von den Glaubensgenossen bereits mehrfach unterstützt, aber auch von den Behörden wiederholt gehemmt und beeinträchtigt worden. Als im October das erste evangelisch getaufte Kind starb, wehrte man dessen Beerdigung auf dem katholischen Friedhof, weigerte sich die Eisenbahn, die Leiche zu transportiren, und so mußte es fünf Stunden weit zu Grabe getragen werden. Als die Gemeinde dann im Mai 1861 einen eignen Begräbnißplatz erwarb, zögerte die Behörde mit der Bestätigung, und als im Sommer darauf wieder ein Kind zu bestatten war, wurde dessen Beerdigung auf dem neuen Friedhof von Gendarmen gehindert, und Pfarrer Molnar war genöthigt, es im Garten des Vaters zu begraben. Die Gemeinde aber ist dadurch nicht abgeschreckt worden, sie hat Bibeln, Erbauungsbücher und die nöthigen heiligen Gefäße erhalten und wird, da ihre Unterstützung von Seiten des Gustav-Adolf-Vereins in Aussicht steht, demnächst auch eine eigne Kirche und einen eignen Pfarrer haben.

Ausführlich auf alle bedürftigen Gemeinden der protestantischen Diaspora in den zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen Oestreichs einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es genüge zu bemerken, daß deren nach den uns vorliegenden Berichten in Ober- und Niederösterreich 17, in Kärnthen, Krain und Steyermark 16 sind, die sämmtlich ein reges kirchliches Leben entfalten, seit der Druck, der bis auf die neueste Zeit auf ihnen lag, von ihnen genommen ist. Von fast allen gilt aber auch, was oben von den Protestanten in Böhmen und Mähren berichtet wurde. Mit Mühe erhalten sie sich aufrecht, und nur mit Beihilfe des Gustav-Adolf-Vereins und anderer Gönner waren sie bisher im Stande, ihren kirchlichen Bedürfnissen zur Noth gerecht zu werden, sich Kirchen und Schulen zu bauen, die vorhandenen zu restauriren und ihren Geistlichen und Lehrern einen ausreichenden Gehalt zu gewähren. Vielfach stocken aus Mangel an Mitteln die angefangenen Bauten, mehr als eine Gemeinde ist durch solche Unternehmungen in Schulden gerathen, mehr als eine wohnt meilenweit vom nächsten evangelischen Pfarrer, viele sind noch ohne Schule, in andern ist, da der Dotationsfond für den Lehrer nicht ausreichend, der Fortbestand der Schule gefährdet.

Gilt dies schon von den älteren Gemeinden, so noch mehr von den neu-entstandenen. Ein Beispiel ist die in Salzburg. In dem östreichischen Kronland Salzburg, das bekanntlich bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unter geistlicher Herrschaft stand, hatte sich aus der Reformationszeit her vielfach evangelischer Glaube erhalten, wenn auch nur in der Stille der Familien und ohne öffentliches Bekenntniß. Als die katholische Geistlichkeit davon unterrichtet wurde, schritt sie dagegen ein. 1684 wurde von jedem Bewohner des Erzbisthums die eidliche Versicherung gefordert, daß er sich zur römisch-katholischen

Kirche bekenne und die Keger verfluche. Die große Mehrzahl der Salzburger leistete den Eid, nur die Tefferegger verweigerten ihn und wurden in Folge dessen zur Auswanderung gezwungen. Die übrigen heimlichen Protestanten blieben trotz des Eides bei ihrem Glauben. Wie in Böhmen erbauten sie sich in der Familie aus evangelischen Büchern, lasen sich aus der Bibel vor und hielten dann und wann in der Verborgtheit von Wäldern und Schluchten gemeinsamen Gottesdienst, während sie sonst als der katholischen Kirche zugehan galten.

Da bestieg 1727 Graf Firmian den erzbischöflichen Stuhl, ein Freund der Tafel und der Jagd und ein Feind des Protestantismus, und jetzt änderte sich die Lage der Dinge sofort. Der neue Landesherr begnügte sich nicht mit dem äußern Schein, er wollte sein Gebiet wirklich von aller Kegeri, offner und verborgener, gesäubert wissen. Von Jahr zu Jahr trat er mit größerer Strenge auf. Die Vorstellungen der protestantischen Fürsten gegen seinen Glaubenseifer fruchteten nichts, ja die Verfolgung wurde darauf hin nur ärger. Man durchsuchte die Häuser und verhängte harte Strafen über die, bei denen protestantische Schriften oder Bibeln entdeckt wurden. Man warf die Evangelischen ins Gefängniß, gab ihnen Stockfreiche, confiscirte ihr Vermögen, erklärte ihre Ehen für ungiltig und verweigerte ihnen das christliche Begräbniß. Der Erfolg war, daß, als der Erzbischof im Jahr 1730 eine Zählung der „Keger“ anordnete, von den 250,000 Bewohnern des Landes über 20,000 sich zum evangelischen Glauben bekannten. Vergebens war ihre jetzt erfolgende feierliche Excommunication, umsonst alle Anstrengung der katholischen Priester, alle List der Jesuiten, sie in die katholische Kirche zurückzuführen. Um ein gemeinsames Handeln in so schwerer Bedrängniß festzustellen, beschickten sich die einzelnen Gemeinden, und über hundert ihrer Führer hielten am 5. August 1731 zu Schwarzach eine Versammlung, in welcher sie in feierlicher Weise um einen Tisch tretend und gemeinsam Salz essend schwuren, eher Leib und Seele als den Glauben zu lassen.

Durch Decret vom 31. October befahl jetzt der Erzbischof die Austreibung aller Protestanten, und eine große Anzahl derselben wurde unverzüglich mitten im Winter aus ihren Gehöften verjagt und von Soldaten über die Grenze geschafft. Die Uebrigen folgten im Frühjahr in langen Zügen nach. König Friedrich Wilhelm von Preußen siedelte die Mehrzahl in den östlichen Provinzen seines Reiches an, andere gingen nach Hannover, wieder andere nach Holland, einige nach Amerika. Das salzburger Land schien gründlich von aller Kegeri gereinigt. Aber auch hier war das Werk römischer Unduldsamkeit in Wirklichkeit nicht völlig gelungen. Wieder hat sich in der ehemaligen Hauptstadt des Erzbisthums, in Salzburg selbst, eine kleine Protestantengemeinde gebildet. Dieselbe ließ seit einigen Jahren jährlich einmal von dem evange-

lischen Pfarrer des 16 Stunden entfernten Attersee in Salzburg selbst einen Gottesdienst halten, und zwar in einem Saal des Schlosses Leopoldskron, merkwürdigerweise demselben Raum, in welchem Erzbischof Firmian einst seine Gelage gehalten und Ausrottung der Ketzer gelobt hatte. Die letzte amtliche Zählung vom Jahre 1857 ergab für das ganze salzburger Land nur 67 Evangelische. Seit Erscheinen des Protestantentpatents aber haben die Protestanten sich selbst gezählt und dabei gefunden, daß ihrer allein in der Stadt (ohne Hinzurechnung des evangelischen Militärs) 250 sind. Sie haben rasch die neue Freiheit benutzt, eine Filialgemeinde gegründet, ein Presbyterium gewählt und Vorbereitungen getroffen, sich ein eignes Bethaus zu bauen und einen Geistlichen anzustellen. Die Leute sind aber größtentheils arm, und so wenden sie sich bittend an die Glaubensgenossen in der Ferne, ihnen zu helfen, daß die Lehre der Reformatoren da wieder feste Wurzel schlage, wo vor 130 Jahren fanatische Verfolgung sie auf immer vertilgt zu haben schien.

Auch über die protestantische Diaspora in Ungarn und dessen Nebenländern müssen wir uns kurz fassen. Der uns vorliegende Bericht nennt in Ungarn nicht weniger als 99, in Siebenbürgen 6 Gemeinden, welche mehr oder minder dringend Hilfe bedürfen. Ein paar Beispiele werden hinreichen, die Noth, die trotz mancher Unterstützung durch den Gustav-Adolf-Verein in vielen Gemeinden herrscht, erkennen zu lassen.

In Buda-Lehota (Neograder Comitats) muß die sehr arme Gemeinde ihren Pfarrer in einer elenden, mit Stroh gedeckten Hütte behergen, in welcher der Rauch des Heerdes sich in Ermangelung eines Schornsteins durch beliebige Löcher den Ausweg zu suchen hat. In Donau-Földvár, einer Gemeinde des Tolnaer Comitats, bezieht der mit 9 Kindern gesegnete Pastor einen Jahresgehalt von nur 180 Gulden. In Hernad-Becse, einer zum Abauvarer Comitats gehörigen Gemeinde Augsburgischer Confession von 202 Seelen, die in elf Ortschaften zerstreut unter Katholiken leben, existirt jetzt gar kein Pfarrer, da das Pfarrhaus völlig unbewohnbar geworden ist und der Pfarrgehalt — 42 Gulden jährlich — von der blutarmen Gemeinde selbst nicht erhöht werden kann. In Donau-Horvath hat der Geistliche abdanken müssen, da das für ihn bestimmte Haus allmählig Ruine geworden war. Die dortige Schule ist ohne Dach, die Kirche, seit 1791 nicht ausgebessert, zum Gottesdienst nicht mehr zu brauchen.

Sehr drückend sind ferner die Verhältnisse der 700 Seelen zählenden Gemeinde Kirchdrauf in der Zips. Kaum fingen die vor fünf Jahren abgebrannten Gemeindeglieder an sich einigermaßen zu erholen, als ein furchtbares Hagelwetter ihren Feldern und Häusern wieder beträchtlichen Schaden zufügte und bald darauf eine neue Feuersbrunst den Ort heimsuchte. Dazu kam, daß, obwohl die Evangelischen um ein Drittel mehr Communalsteuern entrichten als die

katholischen Einwohner des Dorfs, ihnen dennoch aus der Gemeindefasse kein Beitrag zur Erhaltung ihrer Schule gewährt wurde. Zwar hatte der Comitatsrath einen Beschluß gefaßt, der ihrem Anspruch günstig war, aber das Zipser Domkapitel hat die Ausführung desselben durch Drohungen zu hintertreiben gewußt. In Mofra (Arader Com.) kann der Lehrer nur bestehen, wenn er neben seinen Amtsbeschäftigungen als Tagelöhner arbeitet. In Boros Sebes (ebendasselbst) fehlen Bethaus, Schule und Lehrer, und die Gemeinde ist gänzlicher Verwilderung ausgesetzt. Zu Thees im Banat ist das Bethaus, weil es den Einsturz drohte, gerichtlich gesperrt worden. Die Gemeinde ist außer Stande, die Kosten eines Neubaus zu bestreiten, sie vermag nicht einmal ihren Schullehrer ausreichend zu besolden, der deshalb mehr von der Barmherzigkeit der Andersgläubigen als von seinem Gehalte lebt.

In Szulyo (Trentschiner Com.) ist die protestantische Gemeinde dadurch, daß die protestantische Grundherrschaft ihren Besitz an einen Katholiken überlassen hat, sowie durch anderes Mißgeschick in große Bedrängniß gerathen. Sehr Vieles ist zu thun, um den Bestand dieser alten Gemeinde, deren Mitglieder über fünf Bezirke mit vorwiegend katholischer Bevölkerung zerstreut wohnen, zu sichern. Es gilt, den Bau einer neuen Schule, die Reparatur des durch Erdbeben beschädigten Pfarrhauses, Vermehrung des Kirchenfonds und Aufbesserung des Pfarr- und Lehrergehalts auszuführen. Der Bau der Schule ist großentheils vollendet, indem Pfarrer und Lehrer einen Theil ihres geringen Gehalts dazu opferten. Das Einkommen des Geistlichen beträgt nicht mehr als 300 Gulden und reicht um so weniger hin, als derselbe davon die Reisekosten bei Pastorirung seiner über einen Umkreis von 9 Stunden zerstreuten Gemeinde zu bestreiten hat. In der Kirchenkasse zeigt sich selbst bei den jetzigen geringen Gehalten ein jährliches Deficit von circa hundert Gulden, welches kaum durch die Beiträge der Gemeinde gedeckt wird.

Wir gehen zu den zerstreuten Gemeinden in der preußischen Monarchie über, welche nach den uns zugänglichen Berichten der Unterstützung bedürfen, und zwar betrachten wir zunächst die in den Rheinlanden befindlichen 59. Selbstverständlich hat hier die Regierung und die evangelische Nachbarschaft mancherlei gethan, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, und ebenso wurde vom Gustav-Adolf-Verein manche sehr dankenswerthe Beisteuer zu Kirchen- und Schulbauten geleistet. Dennoch erhalten sich die meisten Gemeinden nur kümmerlich, und die Intriguen der ultramontanen Geistlichkeit bringen denselben vielfach Gefahr. So in Altenberg-Moresnet, wo der Bigotterie der katholischen Ortsbewohner gegenüber eine Wohnung für den protestantischen Pfarrer kaum noch in Miethe zu bekommen ist, und wo die für die Beamtenkinder aller Confessionen eingerichtete, von den übrigen evangelischen Kindern mitbenutzte Schule mit einem protestantischen Lehrer von katholischer Seite fort-

während heftige Angriffe erfährt. Ebenso in Berncastel, wo die Umtriebe des katholischen Klerus verhindert haben, daß der Besitzer des Saales, in welchem die Protestanten ihren Gottesdienst abhalten, den Miethcontract verlängerte. Ebenfalls in großer Bedrängniß befand sich in letzter Zeit die Gemeinde Bornheim bei Brühl, indem derselben durch den Verkauf eines in evangelischen Händen befindlichen großen Gutes, auf welchem ihr eine alte Kapelle sowie ein Schullokal nebst Lehrerwohnung eingeräumt war, beträchtlicher Verlust erwuchs. Der neue Besitzer des Gutes, ein Katholik, entzog ihr den Genuß sofort, und wenn ihr nicht für Gottesdienst und Schule auf dem Grundstück eines edeldenkenden jüdischen Nachbarn Zuflucht gewährt worden wäre, so würde nach beiden Richtungen völliger Stillstand eingetreten sein. Viele andere Gemeinden, zum Theil neu entstanden, kämpfen mit Schulden, die durch den Bau von Bethäusern oder Schulen entstanden sind, in den meisten sind Pfarrer und Lehrer nur kärglich besoldet, viele bedürfen dringend der Erweiterung ihrer Schulgebäude und Betsäle.

Ähnliches wird von den 43 in dem uns vorliegenden Bericht aufgeführten und der Unterstützung empfohlenen Gemeinden der protestantischen Diaspora in Westphalen gemeldet. In der Mehrzahl dieser Gemeinden übersteigen die Bedürfnisse für Kirche und Schule die Leistungsfähigkeit der Gemeindeglieder. In mehreren fehlt noch die Kirche, in andern die Schule, wieder in andern sind die betreffenden Gebäude der Reparatur bedürftig, ohne daß die Gemeinde die Mittel dazu besäße. In der Gemeinde Fürstenberg-Westheim, welche einen Flächenraum von vier Quadratmeilen und eine evangelische Bevölkerung von 18 verschiedenen Ortschaften umfaßt, bezieht der Pfarrer, der zugleich als Lehrer, Organist und Vorsänger fungiren muß, einen Gehalt von nur 300 Thalern, von welchem er die Kosten für die vielen Amtreisen in seinem Bezirk zu bestreiten und überdies die Schreibmaterialien in der Schule zu besorgen hat. In Hörter schickte man die evangelischen Kinder bis vor Kurzem in die katholische Ortsschule. In Meggen-Grevenbrück mußten bis zum Jahr 1860 die Todten nach den 4 bis 5 Stunden entfernten evangelischen Friedhöfen in Hilkenbach und Attendorn gebracht werden, und der seitdem angekaufte Begräbnißplatz ist bis jetzt nur zum kleinsten Theil bezahlt. Die meisten Gemeinden haben beträchtliche Schulden zu verzinsen und zu amortisiren, und sie können dies fast ohne Ausnahme nur mit fremder Beihilfe.

Die Provinzen Brandenburg und Pommern kommen in unserem Zusammenhang nicht in Betracht. In der Provinz Sachsen ist nur die Gemeinde Großtöpfer im Eichsfeld zu erwähnen, die, meist aus armen Tagelöhnern bestehend, vor acht Jahren dem Untergang nahe war. Rechtzeitige Hilfe vom Gustav-Adolf-Verein half die Gefahr abwenden. Aber die Gemeinde leidet schwer unter der Last von Schulden, die sie sich durch den Bau eines Pfarrhauses und

die Reparatur der Kirche aufgebürdet hat, und unter der Sorge, welche ihr die Nothwendigkeit eines neuen Schulhauses bei ihrer Mittellosigkeit auflegt.

In Schlesien führt unser Bericht 51 bedürftige Gemeinden auf. Die evangelische Kirche Schlesiens hat in der östreichischen Zeit fast so Schweres geduldet als ihre Schwester in Böhmen. Auch hier fiel ein sehr großer Theil der Landesbevölkerung bereits in den ersten Jahren der Reformation Luthers Lehre zu, und auch hier wurde dieselbe durch Soldaten und Jesuiten auf weite Strecken hin wieder ausgerottet. Der von Kaiser Rudolph erkaufte Majestätsbrief schützte nicht, und ebenso wenig kam den Protestanten Schlesiens der Westphälische Friede zu Gute. Erst seit Karl dem Zwölften und unter preussischer Herrschaft wurde ihnen gestattet, sich Kirchen und Bethäuser zu bauen, und erst durch den Gustav Adolf-Verein erhielten viele Gemeinden die Mittel, ihre kirchlichen Bedürfnisse zur Noth zu befriedigen. Der Verein hat hier seit seinem Bestehen 13 Kirchen und 15 Schulhäuser erbauen helfen. Durch seine Unterstützung ist es möglich geworden, daß an 18 neuen Stellen evangelischer Gottesdienst, an 26 Schulstunden, an 7 Confirmationsunterricht gehalten wird. Allenthalben sind durch ihn die Gemüther ermuntert, der Geist evangelischen Glaubens neubelebt worden. Aber noch immer bleibt viel zu thun übrig, noch viel zu stützen und zu bauen, noch viel Terrain zurückzugewinnen. Noch gibt es hier Strecken von 4 bis 6 Quadratmeilen, die nur eine einzige protestantische Kirche aufweisen, noch gilt von sehr vielen Gemeinden, namentlich in Oberschlesien, was vorhin von denen in den Rheinlanden und in Westphalen gesagt wurde. Einige Beispiele mögen zeigen, was für Zustände hier herrschen.

In Großlassowitz und den umliegenden Dörfern wohnen 1200 Evangelische, die, zerstreut unter Katholiken lebend, nach dem zwei Meilen entfernten Kreuzburg eingepfarrt sind. Seit einigen Jahren ist für dieselben in einer hierzu geliehenen Stube zu Großlassowitz ein abwechselnd deutscher und polnischer Gottesdienst eingerichtet, welchen ein Kreisvicar aus Kreuzburg abhält. Die Betstube ist aber viel zu klein, auch steht zu befürchten, daß sie der Gemeinde bald wieder entzogen werden wird. Letztere bedarf daher dringend einer eignen Kirche, und dies um so mehr, als in der nächsten Nachbarschaft jene großartige katholische Kirche zu Thule liegt, von der aus jährlich eine feierliche Procession zum Andenken an die Zurückführung der Protestanten Schlesiens in die allein-seligmachende Kirche ausgeht. Die Parochien Beuthen und Königshütte ferner, die von Einem Pfarrer versehen werden, umfassen einige dreißig Dörfer. Das Schulwesen liegt hier sehr im Argen, die beiden öffentlichen Schulen genügen dem Bedürfnis der weithin zerstreut wohnenden Gemeindeglieder nicht entfernt. Im Fürstenthum Pleß mußten noch vor wenigen Jahrzehnten die Evangelischen vieler Orte zehn Meilen und noch weiter wandern, wenn sie einem Gottesdienst ihres Glaubens beiwohnen wollten. Im Jahre 1818 wurde durch die

Herzöge von Anhalt, in deren Besitz das Fürstenthum gelangt war, die Entscheidung getroffen, daß in Nikolai jährlich viermal evangelischer Gottesdienst in deutscher und polnischer Zunge gehalten wurde. Später fand dieser Gottesdienst achtmal im Jahre statt. Aber bis 1854 mußten die dort und in der Umgebung wohnenden Protestanten ihre zu confirmirenden Kinder nach dem drei Meilen entfernten Plesß schicken, und viele Kinder blieben ganz ohne Unterricht im Glauben. Jetzt hat man eine eigne Kirche erbaut, zu welcher die Gustav-Adolf-Stiftung beträchtlich beigesteuert hat. Die Stadt Frankenstein, früher ganz protestantisch, wurde nach der österreichischen Besitzergreifung wieder der katholischen Kirche zugeführt. Erst als Schlesien preussisch geworden, fanden sich wieder Evangelische ein, und jetzt zählt der Ort deren gegen 1500. Aber die katholische Geistlichkeit ist sehr thätig, das verlorne Terrain wieder zu erobern, und namentlich sind die Grauen Schwestern bemüht, evangelische Kinder in die römische Kirche hinüberzuziehen — eine Propaganda, welcher seit 1859 eine protestantische Stiftung entgegenwirkt.

Sehr übel stand es bis vor Kurzem mit den circa 1000 Seelen zählenden Evangelischen in Gnichwitz und Sachwitz. Die katholischen Bekehrungsversuche hatten hier vielfach Erfolg. Seit 1852 ist die Zahl der Protestanten in Sachwitz von 332 bis auf 249 gesunken, die der Katholiken auf 532 gestiegen. Vor zwölf Jahren noch befand sich die Hälfte des Grundbesitzes in den Händen der Evangelischen, jetzt haben sie nur noch ein Sechstel inne. Die Zahl der protestantischen Schulkinder fiel seit 1846 von 131 auf 71; 15 Kinder aus Mischehen, deren Väter evangelisch sind, besuchen die katholische Schule. Seit der 1855 erfolgten Begründung eines evangelischen Vicariats ist zwar ein Stillstand in der Abnahme der evangelischen Bevölkerung eingetreten, aber zur Erstarfung der Gemeinde und vorzüglich zur Beschaffung einer eigenen Kirche thut Hilfe dringend noth. Aehnlich verhielt es sich, bevor der Gustav-Adolf-Berein sich ins Mittel schlug, mit den zur Parochie Leubus gehörenden Stiftsdörfern. Dieselben hatten keine Schule, ihre Kinder mußten deshalb die katholischen Schulen besuchen und gingen dadurch meist ihrer Kirche verloren. Jetzt ist diesem Mangel abgeholfen, und die neue evangelische Schule trägt sehr wesentlich zur Erhaltung protestantischen Lebens bei.

Nicht weniger als Schlesien bedarf die protestantische Diaspora in Ost- und Westpreußen des Bestandes der Glaubensgenossen. Unser Bericht zählt hier 33 Gemeinden auf, welche Unterstützung brauchen. Auch hier entfaltet die katholische Propaganda eine große Thätigkeit. In den letzten Jahren sind in Ostpreußen auf kurzer Strecke acht neue katholische Kirchen entstanden, obwohl eindringendes Bedürfniß dazu vorhanden war. Die Evangelischen aber müssen sich in vielen Gemeinden mit dürftigen Betsälen begnügen, zu denen sie oft meilenweit zu wandern, in denen die Prediger an einem Tag drei und viermal hinter einan-

der zu predigen haben, und in denen die Altargeräthe aus schadhafem Zinn, ja bisweilen aus Blech bestehen. Auch hier gibt es Gegenden, wo hunderte von evangelischen Kindern aus Mangel an einer Schule ihres Bekenntnisses die katholische besuchen müssen und dort ihrem Glauben völlig entfremdet werden.

Ein Beispiel ist Smagin bei Neustadt in Westpreußen. Hier und in der Nachbarschaft leben eine große Anzahl Protestanten, die nach der fünf Stunden entfernten Kirche zu Dzinclitz in Pommern eingepfarrt sind. Dies, verbunden mit den schlechten Wegen hat zur Folge, daß die Evangelischen in und um Smagin factisch ohne Kirchenverband und kirchliche Versorgung leben. Bei der großen Thätigkeit der katholischen Geistlichkeit dieser vorwiegend katholischen Gegend sind deshalb zahlreiche Uebertritte von Protestanten zu beklagen gewesen, namentlich wurden viele Kinder dem Katholicismus zugeführt. Seit Jahren schon hat man sich bemüht, die Evangelischen zu einer eignen Gemeinde zusammenzuschließen, doch gerieth dieser Versuch immer wieder ins Stocken. Neuerdings haben einige protestantische Gutsbesitzer, die sich in letzter Zeit dort angekauft, die Sache ernstlicher angegriffen und eine Kirche sammt Pfarrhaus erbaut. Die weiteren Mittel aber fehlen und werden von auswärts ersehnt. Ein anderes Beispiel war bis vor kurzem Gruppe an der Weichsel, welches seit 1854 als eignes Kirchspiel besteht. Bis dahin gehörten die 46 Ortschaften, mit 6000 Evangelischen, die jetzt das Kirchspiel ausmachen, theils zu Graudenz, theils zu Schwes, theils zu Neuenburg, und bis dahin gab es zwischen den beiden letztgenannten Orten, auf einer Strecke von 5 Meilen Länge und 3 Meilen Breite keine evangelische Kirche, wohl aber 4 katholische, obwohl drei Viertel der Bewohner dieses Landstrichs Protestanten waren. 1854 wurde ein altes Posthaus in einen Vetsaal umgewandelt. Dasselbe lag aber sehr ungünstig am Nordende des Kirchspiels, faßte nur 400 Personen und war überdies so baufällig, daß Gemeinde und Pfarrer bei starkem Regenwetter genöthigt waren, sich während des Gottesdienstes des Regenschirmes zu bedienen. Durch einen namhaften Beitrag des Gustav-Adolf-Vereins ist die Gemeinde jetzt in den Stand gesetzt, diesem Mangel abzuhelfen, und schon im nächsten Jahre wird Gruppe eine passende Kirche besitzen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist die evangelische Diaspora in der Provinz Posen, und zwar nicht allein weil hier die Noth der 54 Unterstüßung bedürftigen Gemeinden groß ist, sondern weil der dortigen protestantischen Bevölkerung Beistand leisten zugleich zur Ausbreitung und Befestigung des deutschen Elements unter feindlichen Slaven beitragen heißt.

Der Gustav-Adolf-Verein darf, da politische Zwecke ihm fern liegen, dies nicht betonen. Wohl aber ziemt es, der Presse darauf hinzuweisen, daß hier mit dem Bestreben des Vereins das deutsch-nationale Interesse mehr wie irgendwo anders Hand in Hand geht, und so fordern wir unsre Freunde und Gesinnungs-

genossen auf, wenn sie sich zu einer Beisteuer oder zu Veranstaltung von Sammlungen für den Verein entschließen, vor Allem der Posener Protestanten zu gedenken, welche Pioniere nicht bloß unsres Bekenntnisses, sondern auch unsrer Nationalität und in dieser Eigenschaft doppelt gefährdet und durch das, was sie erreichen, doppelt nützlich sind. Jede hier neubegründete protestantische Gemeinde ist ein Niß in das Netz der katholisch-polnischen Verschwörung, welche, wie die letzten Wahlen gezeigt haben, durch den Beichtstuhl selbst die deutschen Katholiken der Provinz ihren Zwecken zu dienen nöthigt.

In dieser Richtung ist noch außerordentlich viel zu thun. Der Nothstand, der hier herrscht, läßt sich daraus einigermaßen ermessen, daß von den 150 Gemeinden dieser Diaspora, welche etwa eine halbe Million Evangelische umfaßt, in den letzten zehn Jahren nur etwa 30 durch das Zusammenwirken der preussischen Kirchenbehörden und des Gustav-Adolf-Vereins mit einem regelmäßigen Gottesdienst versehen wurden. Das Verhältniß der protestantischen Kirchen, Pfarreien und Schulen gegenüber den katholischen ist durchweg ein ungünstiges, und häufig sind die Gemeinden über einen Raum von 6 bis 10 Quadratmeilen verstreut.

Einige Beispiele werden hinreichen, zu zeigen, wie diese Gemeinden gestellt sind. Einer großen Anzahl fehlen Kirche und Pfarrer. So in Duhnik und Kiszkowo, in Milkowo, Pogorzella, Strzyzow und Sobotka, in welcher letzteren Gemeinde 591 Evangelische wohnen. In der Gegend von Pekose bei Mogilno, dem bekannten Wallfahrtsort, wohnen in 24 Dörfern 700 zerstreute Protestanten, die, um einem Gottesdienst ihres Bekenntnisses beizuwohnen, drei Stunden weit wandern müssen. In dem Städtchen Zerkow und 33 benachbarten Dörfern sind circa 300 Protestanten angesiedelt, die der drei Meilen entfernten Pfarrei Jarocyn zugetheilt sind. Die seit einigen Jahren eingerichteten Filialgottesdienste haben die früher sehr zahlreichen Uebertritte zum Katholicismus wesentlich vermindert, aber die Gemeinde ist in Gefahr, das Miethlocal, das ihr als Bet-saal und Schule dient, zu verlieren, und ein anderes ist in dem kleinen bigott-katholischen Orte nicht zu haben.

Die 1857 gegründete Pfarrei Louisenfelde an der polnischen Grenze zählt in 27 Ortschaften 1113 Protestanten neben 2132 Katholiken. Die Gemeinde besteht größtentheils aus armen Tagelöhnern und Dienstleuten, und selbst die Bauern, die zu ihr gehören, befinden sich des schlechten Bodens wegen in drückenden Verhältnissen. Trotz ihrer großen Armuth hat die Gemeinde redlich für Kirche und Schule gesorgt, die Summe, die sie für dieselben jährlich aufzubringen hat, beträgt mehr als die gesammte Classensteuer. Dennoch ist sie in jenen Anstalten nur kärglich ausgestattet. Bet-saal und Schule sind in einem elenden Bretterhaus vereinigt, dessen Holzwerk morsch und wurmsüchtig und dessen ein-

ziger Schmuck ein kleines zinnernes Crucifix ist. Selbst Taufstein und Taufbecken fehlen.

Nicht besser stand es vor drei Jahren mit der großen in 59 Dörfern 5414 Evangelische neben 1450 Katholiken zählenden Gemeinde Rojewo-Raczkowerdorf. Aber die Mittheilungen über die traurige Lage dieser Gemeinde, die 1858 der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Leipzig gemacht wurden, drangen weiter und wiederholten sich bei einer Ortsversammlung zu Sibau in Preußen. Ergriffen hiervon brachte ein altes Mütterchen nach dem Gottesdienst 2 Groschen in die Sakristei „für die Kirche in Rojewo“. Das hörte eine arme Wittwe, eine Waschfrau; sie sammelte im Kreise ihrer Bekannten und brachte 3 Thaler 7½ Silbergroschen zusammen. Nach einiger Zeit schrieb der Pastor aus Rojewo: „Das Wittwenscherflein hat Wunder gewirkt. Es hat uns 100 Thaler aus Kiel von einem Ungenannten und 600 Thaler aus Berlin ebenfalls von einem Ungenannten gebracht“. Am 12. Oktober 1860 konnte der Grundstein zu einer staatlichen Kirche gelegt werden, die jetzt ihrer Vollendung entgegengeht.

Mögen Andere hingehen und nach Kräften desgleichen thun. Wir wiederholen, daß Posen der Hilfe vor Allem bedarf, und daß die helfende Hand, die hier dem Protestantismus dargereicht wird, zugleich im schönsten Sinn patriotische Zwecke fördert.

Deutsche Geschichte von Souhay.

Geschichte der deutschen Monarchie von ihrer Erhebung bis zu ihrem Verfall. Von Dr. G. F. Souhay. 4 Bände. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer. 1861—1862.

Seltner als in England und Frankreich sind in dem modernen Deutschland die Männer, welche, ohne Historiker von Fach zu sein, ein großes und langathmiges Geschichtswerk mit Erfolg unternommen haben. Ohne Zweifel hat die Darstellung unserer Vergangenheit darunter gelitten. Wir begreifen jetzt sehr wohl, daß einer guten Geschichtserzählung zwar das selbständige Forschen in den Quellen die Grundlage ist, daß aber der Geschichtsschreiber niemals in der Lage sein wird, das Gefundene würdig zu verwerthen, wenn ihm einige Eigenschaften des fertigen Mannes: Kenntniß der Menschen, der Geschäfte, des